Basel, den 11. August 1934 XXXIV. Jahrgang / No. 32

Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel

Erscheint wöchentlich 8-12 Seiten stark. Abonnementspreis: Fr. 15.— per Jahr, Fr. 8.— per sechs Monate, ins Ausland unter Kreuzband Fr. 20.— per Jahr.

Redaktion: Dr. HENRY FAUCHERRE. Verantwortlich für Druck u. Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V.S.K.) Basel. Für denselben Dr. Oscar Schär

Inhalt: Führende Gedanken. — Offene und stille Reserven. — Zum Siedelungsproblem. — Jahresabschlüsse von Verbandsvereinen. — Die Vierteljahresschrift für Genossenschaftswesen geht ein. — Volkswirtschaft. — Kurze Wirtschafts-Nachrichten. — Genossenschafts-Chronik. — Aus der Praxis. — Amtliche Erlasse. — Verbandsnachrichten. — Genossenschaftlicher Arbeitsmarkt. — Feuilleton: Tagebuchblätter.

Führende Gedanken

Der demokratische Staat

ist auf den erzieherischen Grundsätzen Pestalozzis erbaut. Glauben wir an die Richtigkeit der Sozialpolitik und Sozialethik Pestalozzis, so müssen wir auch an den Wert und den Bestand der Demokratie glauben. Dieser Glaube schliesst aber auch die *Verpflichtung* zum demokratischen Wesen, zum Tun und nicht nur zum Reden, in sich. Man kann oben nicht politisch die Demokratie verhimmeln und gleichzeitig wirtschaftlich alles andere als gemeinschaftlich in den eigenen Sack ernten; man kann nicht die schönen Grundsätze der Demokratie predigen und nichts für ihre Wahrung tun. Die Demokratie ist kein Perpetuum mobile, das reibungslos auf ewige Zeiten um die Verfassung rotiert. Sie will Tag für Tag und von Generation zu Generation *neu erkämpft* und *ausgebaut* sein. Haben wir dazu nicht die Kraft und den Willen, dann allerdings birgt sie für das Volk und den Einzelnen die grössten Gefahren, und sie verdient kein anderes Los, als unterzugehen.

Mit dem formalen Begriff der Freiheit ist es nicht getan. «Freiheit soll Brot schaffen», sagt Pestalozzi. Damit zeichnet er der Demokratie auch die sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben vor. «Wahre Freiheit wohnt nicht in den Hütten des Hungers und des tiefsten Elendes, so wenig als in den Palästen.» Die demokratisch-sittliche Selbsterziehung des einzelnen nimmt Bedacht auf die Rechte und Bedürfnisse der andern und der Allgemeinheit.

Die Erziehung zur idealen Gemeinschaft in der Demokratie setzt die höchstmöglichste Steigerung der «Selbstkraft» in jedem einzelnen voraus. «Was mich heiligt und meine Umgebung segnet» — das ist diese Bildung zu einer Persönlichkeit, die weiss, was sie leisten kann und was sie andern überlassen muss, die an ihrem Platze das Ihre leistet und sich auch einem höhern Werk und Willen unterordnen kann. Diese demokratische Erziehung ist nicht nur eine Gewähr für den Frieden im Vaterland, sondern in der ganzen Welt.

Der Bund.

Offene und stille Reserven

bei kapitalistischen und bei gemeinwirtschaftlichen Betrieben.

Sch. Die Basler Handelskammer hat am 26. Juni 1934 an das Basler Finanzdepartement bezüglich eines Gesetzesentwurfes, den Liegenschaftenbesitz von anonymen Gesellschaften periodisch zu Steuerzwecken von Amts wegen neu zu schätzen, eine Eingabe gerichtet, in der sich u. a. folgende Ausführungen finden:

«Der Vorschlag der Regierung geht von der selbstverständlich nicht zu leugnenden Tatsache aus, dass bei vielen Gesellschaften der Buchwert ihrer Liegenschaften nicht mit dem tatsächlichen Wert übereinstimmt. Das ist zweifellos so. *Wir freuen uns, dass es noch industrielle Unternehmen gibt, die sich eine derartige Bilanzierung erlauben können.* Der Ratschlag meint, die Besteuerung der Grundstücksgewinne werde die Gesellschaften dazu führen, ihre Liegenschaften nicht zu stark unter dem Liquidationswert zu buchen, sondern die sichtbaren, und darum der Kapitalsteuer unterliegenden Reserven zu erhöhen. Er hält diese Wahrscheinlichkeit auch durchaus in der Ordnung, und bezeichnet sie als einen grossen Nachteil, der, wenn er einmal eingetreten ist, dann allerdings nicht mehr gut gemacht werden kann!

(Die Handelskammer will nun in ihrer Eingabe allgemein die Frage, wie die stillen Reserven behandelt werden sollen, berühren und fährt fort:)

«Wir stehen unumwunden auf dem Standpunkt, dass die **stillen** *Reserven in jedem Betrag nicht nur erwünscht, sondern notwendig sind, sobald man sich bemüht, nicht nur nach augenblicklichen Bedürfnissen zu urteilen, sondern eine längere Entwicklung ins Auge zu fassen.* Das Verhältnis einer A.-G. zu ihren Aktionären, die eine hohe Dividende einer sichern und beständigen vorziehen, hat uns nicht weiter zu beschäftigen. *Dagegen ist es ein nicht zu unterschätzender Vorteil, wenn eine Firma auch in trüberen Zeiten so gefestigt dasteht, dass ihr vorübergehende Einbussen nicht ernstlich zusetzen können. Das gilt nicht zuletzt im Hinblick auf den Arbeitsmarkt.* Firmen, die so umfangreiche Abschreibungen vorgenommen haben, dass ihnen in dieser Beziehung nicht mehr

allzu viel zu tun bleibt, arbeiten unter sonst gleichen Verhältnissen natürlich ruhiger als andere Firmen. *Namentlich sind diese vorsorglichen Firmen in der Lage, für ihre Arbeiter und Angestellten in ganz anderer Weise zu sorgen als Firmen, die einen wesentlichen Teil ihres Ertrages noch zu Abschreibungen verwenden müssen. Vom Standpunkte des Staatshaushaltes ist eine Firma mit viel Reserven ein besonders erfreuliches Steuerobjekt, weil in ihrem sicheren Bestand eine Gewähr für einen ebenso sicheren Bestand des Steuerertrages liegt.*»

Bemerkung der Redaktion: Im Original finden sich keine Sperrungen.

Während diese Eingabe eher den Standpunkt von grosskapitalistischen Unternehmen vertritt, äussert sich im «Kompass», dem Luzerner Kleinhändler-Organ, ein anscheinend auch dem Kleinhändlerstand angehörender Einsender folgendermassen:

..... «Ein vorsichtiger Kaufmann verwendet den Reingewinn zu allererst für Abschreibungen an Gebäuden, Maschinen, Waren, Mobilien etc., eventuell werden noch Reserven angelegt. Es ist absolut notwendig, dass ein kaufmännisches oder gewerbliches Unternehmen sich stets auf der Höhe der Zeit halte. Es soll sich verbessern mit neuen Maschinen, besserer Beleuchtung, schönen Schaufenstern, fachgemässer Innenausstattung etc. Stillstand heisst Rücktritt.»

Was hier vorgetragen wird, ist nichts Neues, sondern gehört zu den elementarsten Richtlinien jedes wirtschaftlichen Unternehmens. Auf jeden Fall geht daraus hervor, dass die Reservenbildung bei kapitalistischen und Kleinhändler-Betrieben nicht kritisiert, sondern in den höchsten Tönen gelobt wird. Was für kapitalistische Betriebe gilt, sollte, dürfte man annehmen, abgesehen vom Grundsatz der Gleichberechtigung, erst recht für gemeinwirtschaftliche Betriebe gelten, weil einmal solche nicht auf kurze, sondern auf unbeschränkte Zeit wirken sollen, und sodann weil bei den gemeinwirtschaftlichen Betrieben die Erträgnisse der offenen und stillen Reserven wieder der Gemeinschaft zugute kommen.

Nicht der gleichen Ansicht ist anscheinend ein Mitarbeiter gewisser Basler Tageszeitungen, der unter dem Zeichen «Civis Basiliensis» blindwütigerweise die Reservebildung beim Basler A. C. V., beim V. S. K. und beim Freidorf bekämpft — weil sie gemeinsames, unverteilbares Eigentum schwachbemittelter Volkskreise darstellen —, die viel grösseren Reserven finanzkräftiger, kapitalistischer Konzerne mit keinem Wort erwähnt, wahrscheinlich deshalb, weil er weiss, dass die kapitalistischen Reserven nur einer kleinen Zahl von finanzkräftigen Aktieninhabern gehören, und bei einer allfälligen Liquidation diesen privaten Aktienbesitzern eine grosse Vermögensvermehrung bewirken werden.

Selbstverständlich werden sich die angegriffenen Genossenschafter und deren Mitglieder einer stärkeren Besteuerung der offenen und stillen Reserven, wenn die finanzielle Lage des Gemeinwesens das erfordert, nicht widersetzen, jedoch nur *unter der selbstverständlichen Voraussetzung, dass nicht ausschliesslich den Gemeinwirtschaftsbetrieben gegenüber andere Grundsätze als bisher angewendet werden!*

Gleiches Recht für alle ist auch hier unsere Parole.

Zum Siedlungsproblem.

Im Zusammenhang mit der Urbarisierung der Linthebene hat das Siedlungsproblem auch für die schweizerischen Konsumgenossenschaften bedeutend an Interesse gewonnen. Wenn man an die noch in keiner Weise gelöste Arbeitslosenfrage, an die künftige Arbeitszeitregelung und an die schon vollzogene und immer noch vor sich gehenden Strukturwandlungen unserer Volkswirtschaft denkt, gewinnt die ganze Siedlungsfrage eminent nationale Bedeutung. Hinzu kommt noch, dass die Auswanderung, die früher überschüssige Arbeitskräfte ins Ausland verzog, immer mehr an Gewicht verliert. Wir stehen heute vor der paradoxen Tatsache, dass, obwohl es noch viele Millionen Quadratkilometer offener Landreserven gibt, es heute ausserordentlich schwer hält, für 30 Millionen beschäftigungslose Menschen Arbeit zu finden.

Die national wie international auf falscher Grundlage organisierte Wirtschaftsordnung hat es im Zusammenhang mit einem übertriebenen Nationalismus fertig gebracht, dass die aus dem Wachstum der Bevölkerung, der Änderung der industriellen Entwicklung usw. nötig werdenden Wanderungen nicht mehr in genügendem Maße möglich sind. Die einzige Konsequenz bleibt deshalb, im eigenen Lande den Überschuss unterzubringen. So hat Italien die Urbarisierung der Pontinischen Sümpfe, Holland die Trockenlegung der Zuidersee und Deutschland die Schaffung von Siedlerstellen im Osten vorgenommen.

Auch für die Schweiz liegen weitgehende Vorschläge vor. Zu ihnen gehört die Urbarisierung der Linthebene. Die Frage, die sich jedoch immer stellt, ist: Können die neu zu schaffenden Betriebe auch rentabel arbeiten? Diese Frage sollte jedoch — zum mindesten nicht für die ersten Jahre — bei einem einigermaßen nicht zu grossen Missverhältnis von Aufwand und Ertrag keine entscheidende Rolle spielen. Da es hier um viel mehr geht, als nur um die privatwirtschaftliche Rendite. Der kulturelle «Ertrag» ist zweifellos grösser als ein kleines Betriebsdefizit.

Soviel den bisherigen Untersuchungen zu entnehmen ist, steht fest, dass aus diesen Siedlerstellen keine Reichtümer gezogen werden können. Unter Bescheidung auf die einfachen persönlichen Bedürfnisse, ohne Ansprüche auf modernen Komfort usw., muss der Siedler — schon in Anbetracht der geringen Bundessubventionen — sich durch eigener Hände Arbeit emporschaffen. Da die zur Verfügung stehenden Geldmittel klein sind, schlägt Dr. Hans Bernhard, der Leiter der schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft in Zürich, die auf dem hier behandelten Gebiete schon ausserordentlich verdienstvolle Pionierarbeit geleistet hat, die Schaffung von Primitivsiedlungen vor. Da uns seine Gedanken zur Lösung der Siedlungsfrage in der Schweiz von grundlegender Bedeutung zu sein scheinen, bringen wir im folgenden noch die in einem der letzten Geschäftsberichte enthaltenen Ausführungen über die Primitivsiedlungen:

Die heutige Zeit ist, zumal im Gebiete des deutschen Sprachgebrauchs, stark in der Prägung neuer Begriffe. Die deutschsprachliche Siedlungsliteratur braucht in den letzten Jahren häufig das Wort «Primitivsiedlung». Darunter will eine Kolonisation verstanden sein, die bewusst von der

Siedlung in früheren guten Zeiten abrückt, indem jetzt auf Land früheren Grossgrundbesitzes, auf Baugründen an der Peripherie der Städte, oder auch auf melioriertem Ödland berufsbäuerliche, halbbäuerliche oder auch nur Wohnsiedlungen geschaffen werden, die unter Verwendung kleinster finanzieller Aufwände und bei gleichzeitig einfachster Einrichtung, den Tausenden von Arbeitslosen, sowie dem Bevölkerungszuwachs Wohnunterkunft, sowie ganz oder teilweise die Nahrungsversorgung sicherstellen sollen. Durch Verwendung einheitlichen Baumaterials, durch Serienbauten und durch die persönliche Mitarbeit des Anwärters am Siedlungswerk sollen die Gestehungskosten der Kolonisation nicht nur verbilligt, sondern es soll gleichzeitig die besonders psychologisch wichtige Aufgabe erfüllt werden, den Siedler, der ja zumeist für seine wichtige Aufgabe beruflich und geistig gar nicht vorbereitet ist, in seine neue Existenz einzuführen.

Die Primitivsiedlung ist ein Behelf der Notzeit. Sie ist nicht etwas Neues, denn kolonisiert wurde von jeher; sie will nur gegenüber der Kolonisation bei wirtschaftlicher Prosperität, wo durch weitgehende öffentliche Hilfe der Siedler in fertige Heimwesen, deren Anlage den Anforderungen gehobener Lebensansprüche sich anpasste, gesetzt wurde, das alte Prinzip der Kolonisation neu aufleben lassen. Dieses alte Prinzip ist: Beginn der Siedlung mit der Errichtung einfacher Unterkünfte für Mensch und Vieh, allmählicher Ausbau der Siedlung durch den Siedler selbst, d. h. durch dessen eigene Arbeit und aus den Erträgnissen der Scholle. Jeder Augenschein der Neulandbesiedlung in jungen Kulturländern lehrt diesen gewissermaßen natürlichen Gang der Kolonisation, wo der Farmer oft jahrzehntelang in Blockhäusern wohnt und das Schwergewicht der Kapitalinvestitionen und der Arbeit auf die Bodenbewirtschaftung verlegt. In jedem unserer alten Bauernhöfe steckt reichlich viel unbezahlte Arbeit früherer Generationen, von denen eine jede dazu beitrug, die Scholle abträglicher und die Bauten wohnlicher zu gestalten. Die heutige Primitivsiedlung, die in geldknapper Zeit für eine gegenüber früher anspruchsvollere Bevölkerung Existenzen schaffen will, darf folgerichtig nicht mit den bestehenden Siedlungen konkurrieren wollen, sie muss trotz den Fortschritten der Technik mit bescheidenen Anfangsstadien der Entwicklung sich zufrieden geben. Die Innenkolonisation in den alten Kulturländern, die sich in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität sogar einen gewissen Luxus in ihren Werken gestatten konnte und notgedrungen musste, wollte sie Siedlerinteressen finden, ist heute gezwungen, sich an das erwähnte alte Kolonisationsprinzip zu erinnern, wenn sie überhaupt vorankommen will.

Hier interessiert besonders die Frage, in welchem Sinne für schweizerische Verhältnisse die Primitivsiedlung in ihren verschiedenen Formen Beachtung finden soll und kann. In Deutschland, wo die Wirtschaftskrise früher und stärker als bei uns Platz griff, ist in den letzten Jahren im Bereich der Notbehelfssiedlung Bedeutendes geleistet worden, und namentlich die baulichen Aufwände je Wirtschafts- und Wohneinheit sind im Vergleich zu schweizerischen Baukosten auf so geringe Beträge vermindert worden, dass es an der Zeit erscheint, geeignetere Anwendungsformen auch für unser Land zu studieren. Hierzu veranlassen nicht nur die bereits stark verschlechterten Erwerbsverhältnisse unserer Bevölkerung, sondern auch die bereits vollzogene und noch in Aussicht stehenden Reduktionen der Staatsbeiträge für einschlägige Werke.

Besondere Beachtung erheischt die landwirtschaftliche Primitivsiedlung, weil bei der Schrumpfung der industriellen Produktion, die als Dauererscheinung allgemein befürchtet wird, jene Kolonisation, die ihren Träger mit Wohnung und Nahrung versorgt, am wichtigsten ist.

Um es vorweg zu nehmen: das landwirtschaftliche Siedlungswesen dürfte inskünftig überhaupt nur noch in der Form der Primitivsiedlung erfolgreich sein. Die heutige Agrarkrise offenbart so eindeutig die Schäden einer Überkapitalisierung in der Bodenkultur, dass mit einer gewissen Senkung der Güterpreise gerechnet werden muss. Die Folge davon wird sein, dass Neusiedlungen nur mit solchen Belastungsbeträgen existenzfähige Abnehmer finden können, die sich im Rahmen der gesenkten Gutspreise bewegen. Soll das möglich sein, dann ist für grosse bauliche Aufwendungen einfach kein Platz mehr.

Um diesen letzten Hinweis richtig zu würdigen, müssen wir immer wieder die allgemeinen Schwierigkeiten, mit denen jegliche Innenkolonisation zu kämpfen hat, in Erinnerung rufen. Innere Kolonisation heisst, die letzten Landreste in einem Staat der Besiedlung erschliessen. Allgemein ist es so, dass das von den Siedlungsaktionen der Altvorderen verbliebene Land die schlechteren Bodenqualitäten umfasst, meistens Bodenarten, die irgendwie an Grundfehlern leiden. Mit dem Steigen der Bevölkerungsdichte nimmt der Bodenpreis, abgesehen von den Konjunkturschwankungen, allgemein zu. Zum Übel des vielfach zu teuren rohen Siedlungslandes kommt noch hinzu, dass dieses noch durch Meliorationsaufwendungen verteuert werden muss. Wenn wir endlich daran erinnern, dass der Baukostenindex noch nicht den Vorkriegsstand erreicht hat, dass also das landwirtschaftliche Bauen, auch wenn wir noch so ökonomisch verfahren, immer noch eine kostspielige Vorkehrung ist, so wird die Schwere des Problems augenfällig.

Es ist indessen noch eine weitere Quelle von Verumständungen in der Lösung der landwirtschaftlichen Siedlungsfrage in Betracht zu ziehen. Wir stellten soeben fest, dass die heutigen Verhältnisse uns zwingen, von der stattlichen zur primitiven Siedlung herabzusteigen. Das gilt einen Einbruch in die hergebrachte Baugesinnung des Siedelns. Es ist menschlich, und auch der Landwirt macht hierin keine Ausnahme, dass man höhere Lebensansprüche nur ungern und durch die Not gezwungen gegen bescheidenere eintauscht. Das ländliche Bauen der letzten Jahrzehnte ist bei uns stark durch die Wohnkultur der Städte beeinflusst worden. Es ist demzufolge unendlich schwer, praktisch vielfach überhaupt nicht durchführbar, den Siedler zum Kolonisationsprinzip der Kolonisten in Neuländern zu bekehren, wonach bei bescheidenen Finanzmitteln zuerst die Fruchtbarmachung des Bodens und dann die Befriedigung höherer Baubedürfnisse kommt. Dem Grundsatz, dass bei der Kolonisation die Baufrage Mittel zum Zweck statt Selbstzweck sein soll, kann praktisch oft beim besten Willen nicht genügend Nachachtung verschafft werden.

Siedlung kann also inskünftig vorwiegend nur Primitivsiedlung sein. Damit aber auch sie zum Zweck führe, dafür ist Voraussetzung, dass das Siedlungsland mässigen Preis habe, dass die Meliorationen, die sich privatwirtschaftlich zumeist nicht verlohnen, nicht zu stark in der Subventionierung verkürzt und endlich, dass wirklich einfache Bauten erstellt werden.

Das in der Schweiz noch zugängliche Siedlungsland ist grossenteils öffentliches Eigentum. Wo das zutrifft, sollte es heute in schwerer Zeit möglich sein, den Boden zu erträglichen Preisen erhältlich zu machen; denn wenn die Not gross wird, erfordert sie von einsichtigen Behörden so oder so Abwehr, und es darf vorausgesetzt werden, dass die Erkenntnis, mit der Bereitung von Existenzen sei besser gedient als mit blossen Unterstützungen, gerade bei den Vertretern der Öffentlichkeit Platz greife. Wo Gemeinden oder Korporationen altbesessenen Grundeigentums glauben nicht entraten zu können, sollten sie Pachthöfe auf ihrem Boden errichten, denn gerade diese können heute bescheiden situierten Landwirten gute Dienste leisten. Ein volkswirtschaftliches Unding ist es aber, in heutiger Zeit siedlungsfähiges Land unbesiedelt zu lassen, nur weil das Hergebrachte Auffassungen über die Grundbesitzfrage stört. Das private Siedlungsland folgt in der Preisentwicklung natürlich der Konjunktur der Güter- und Bodenpreise überhaupt. Da indessen die Landwirtschaftskrise in erster Linie und im besonderen Maße die schlechteren Böden betrifft, ist diese Anpassung zu gering. Diese Tatsache muss bei der Bildung der Wertauffassung für Siedlungsland beachtet werden.

Die Subventionen für Meliorationen sind heute herabgesetzt, und zwar in dem Maße, wie andere Subventionen auch herabgesetzt wurden. Wir halten dieses schematische Vorgehen für einen schweren Fehler. Denn die Innenkolonisation ist, auf lange Sicht betrachtet, die produktivste Form der Arbeitslosenfürsorge. Wo neue bäuerliche Siedlungen errichtet werden sollen, sind meistens gewisse Areale zu meliorieren. Oft sogar dürften als Primitivsiedlungen gedachte Werke daran scheitern, dass die Meliorationssubventionen nicht genügend beitragen zur Senkung der Nettokosten. Und die praktische Erfahrung in der letzten Zeit lehrt bereits, dass das Bedenken, es könnten an Stelle gekürzter Meliorationssubventionen Subsidien für weniger produktive Werke unter anderen Titeln aushingegeben werden, seine Berechtigung hat. Im weiteren Verfahren zur Kürzung der Subventionen wird man auf diesen Umstand unbedingt Rücksicht nehmen müssen.

Bleibt die wichtige Baufrage für landwirtschaftliche Primitivsiedlungen. Ob wir wirklich billig bauen können, entscheidet die Weiterentwicklung der Baukonjunktur, aber ebenso entscheidend ist die Fähigkeit, einfache und doch zweckentsprechende Bauten zu konstruieren und als Landwirt sich diesen anzupassen. Wir müssen, um das zu erreichen, die bisherigen Baugepflogenheiten rücksichtslos umstellen, sowohl was die Inanspruchnahme von Wohnräumen und Ökonomiegebäuden, als auch was die Baugestaltung anbetrifft. Dem Holzbau ist bei der Primitivsiedlung besondere Beachtung zu schenken. Es ist hier nicht der Ort, den Bau landwirtschaftlicher Primitivsiedlungen nach der technischen Seite hin zu erörtern, wir behalten uns das für eine besondere Studie vor, wohl aber aber möchten wir auf Grund von einschlägigen Projekten, welche die Vereinigung für Innenkolonisation bearbeitet hat, darauf hinweisen, dass es praktisch möglich ist, Bauernhöfe schweizerischer Normalgrösse (ca. 7 ha) im Primitivsiedlungssystem zu 20,000 bis 25,000 Fr. zu bauen. Die Erhältlichmachung auch reduzierter Subventionen vorausgesetzt, kommen wir mit dieser baulichen Aufwendung auch bei der heutigen reduzierten Rentabilität der Landwirtschaft innerhalb die Wirtschaftlichkeitsgrenze. Freilich gilt es dabei für den Siedler, mit wirklich Einfachem vorlieb zu nehmen, d. h. gegebenenfalls zu verzichten auf den bisher üblichen

Tagebuchblätter.

Aus dem Genossenschaftlichen Seminar.

(Stiftung von Bernhard Jæggi)

Nicht alles, was schweigt ist notwendigerweise auch tot! Vieles, das schweigt zeitigt lebendige Früchte und oftmals grad deshalb, **weil** es schweigt und vor der Welt keinen Radau macht. So geht das Seminar (Stiftung B. Jaeggi) seinen stillen, aber steten und sichern Gang.

Seit der Eröffnung der modernen Verkäuferinnenschule am 1. Mai 1933 geht das Schulwesen nun seinen ununterbrochenen Jahreslauf — Kurs folgt auf Kurs wie vordem und die «Zweijährigen» (die meisten (!) davon sind aber etwas älter als zwei Jahre, nebenbeigesagt — um kein Missverständnis zu erwecken — —) bilden den roten Grundfaden durchs Jahr und verbinden die Kurse von kürzerer Zeitdauer.

Ferienzeit ist momentan! Aber auch trotz dieser Tatsache sind die Seminargebäude belebt — Sonntags von Massen Volk geradezu — Werktags von wenigen «unentbehrlich Tüchtigen»!! Momentan werken und schaffen ihrer 15 ev. 23. Sechzehn davon hab' ich vor ungefähr einem Jahre schon vorgestellt als die «Modernen». Die 7 andern nennen wir etwa nicht «noch moderner» — sondern einfachhin: Lehrtöchter —. Sie stehen seit 1. April 1934 im Ladendienste des Freidorfes und geniessen nebenbei täglich 2 Stunden theoretischen Unterricht im Rechnen, Buchhaltung, Verkaufs- und Warenkunde, Deutsch, Französisch, Genossenschaftskunde und Dekorationslehre.

Seit 1. März nämlich untersteht die Führung des Freidorfladens dem Genossenschaftlichen Seminar. Es wird dadurch erreicht, dass mehr und nach Belieben Schülerinnen des Seminars darin ihre praktische Ausbildung erhalten können. Es wimmelt ja zu gewissen Stunden dort geradezu von weissen Aermelbeschürzten und von irgendwoher wurde die Anregung gemacht, es wäre bald nötig, einen Verkehrspolizisten in weissen Handschuhen und Tropenhelm — ähnlich den neuen Basler Verkehrspolizisten — hinter den Ladentisch zu postieren. Das war übertrieben! Denn seh' einer bloss die Geschicktheit und Gelenkigkeit der Jungen, wie die aneinander mehr oder weniger schräg vorbeiziehen — fast wie auf einer Rennbahn geht es zu und «warten»!? Das Wort können die Freidorfkäufer und -käuferinnen ruhig aus ihrem Haushaltlexikon streichen. Es gibt keine Entschuldigung mehr beim hungrig heimkehrenden Ehegemahl, wenn ihm mittags die Suppe nicht mindestens bis an die Tramhaltestelle entgegendampft oder gar entgegenkommt! Ja! viel neues häusliches Glück wird den jungen Lehrtöchtern verdankt. — Und dazu noch etwas Wesentliches: Man wird **nurmehr** freundlichst bedient — nicht so, dass einem der Appetit für die gekaufte Ware schon am Ladentisch vergeht. Ja, man erhält sogar auf Wunsch eingehendste Auskunft über Herkunft und Verwendung der Waren.

Und wo wird nun das 23köpfige Jungwuchspersonal verpflegt? «Rentiert das?», hört man da und dort, oder man spricht sogar von Verschwendung «dort draussen»! — Dem ist nicht so, das sag' ich jenen Kritikern (um mich gelinde auszudrücken in ihrer Bezeichnung) zum Vorneherein. Dass das Genossenschaftliche Seminar eine Wohlfahrtseinrichtung ist für sämtliche Verkäuferinnen und Genossenschafter, die je das Glück haben, es besuchen zu dürfen, das liegt klar zutage — und das will es auch sein nach dem Sinne des Gründers und Stifters, welcher heisst Vater Jaeggi. — Und dass nun hier aber auch gerechnet und gespart wird, ist weiter Tatsache.

Massivbau, der zwar Jahrhunderte überdauerte, aber dafür dem zeitlichen Wechsel der Betriebssysteme sich nicht anzupassen vermochte, sich zu begnügen mit den allerwichtigsten Wohnräumen, endlich den oft unbegründeten Hang an allerlei Verzierungen der Bauten für einmal aufzugeben, aufzugeben auch die hergebrachte Auffassung über die Gestaltung der Wirtschaftsräume. Der Siedler muss sich damit begnügen, Mensch und Vieh notdürftig untergebracht zu wissen. Die nächste Zeit wird die Verwirklichung praktischer Beispiele, die diese Voraussetzung erfüllen, bringen müssen.

Wir sind von Anfang an, seit wir die Förderung der schweizerischen Innenkolonisation uns zur Aufgabe machten, mit allem Nachdruck für die systematische Errichtung von Kleinheimwesenkolonien für Industriebeschäftigte eingetreten. Es war uns in der Folge auch praktisch möglich, eine Reihe solcher Anlagen durchzuführen. Aber einen Zug ins Grosse hat diese Bewegung bisher noch nicht erlangen können. Der Industriebeschäftigte, so wurde die ablehnende Haltung motiviert, hat seinen Beruf ausserhalb der Landwirtschaft. Dieser Beruf nimmt ihn vollständig in Anspruch, für Bewirtschaftung des Bodens ist kein Interesse vorhanden, man wünscht höchstens eine eigene Wohnung auf dem Lande, d. h. in verkehrserreichbarer Nähe der Stadt. In der Nahrungsbeschaffung stützt man sich am besten zur Gänze auf den Markt. So ist denn die ganze vorstädtische Siedlungsbewegung der letzten Jahre eigentlich nur eine Aktion zur Beschaffung von Wohngelegenheiten gewesen. Die Schaffung von Grünanlagen, die Beigabe von Miniaturgärten zu den Wohnanlagen, haben den Siedlungsfachmann nicht darüber hinwegtäuschen können, dass durch ein blosses aufgelockertes Bauen an Stelle der früheren Mietskasernen der Begriff der eigentlichen Siedlung, die immer auch eine gewisse Bodenbewirtschaftung umfassen soll, oft zu Unrecht angewandt wurde. Denn Häusergruppen mit Vorgärten sind keine Kolonien im Sinne der Innenkolonisation.

Wird die kommende Bewegung zur Schaffung von Primitivsiedlungen auch für die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung eine ähnliche Richtung wie soeben hervorgehoben, einschlagen? Wir glauben nicht. Wir glauben vielmehr, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen ist, um mit der Schaffung von Kleinheimwesen — darunter verstehen wir Wohnanlagen mit kleinen Ökonomieräumen und der Beigabe von Wirtschaftsland von 10—50 Aren, einzelfalls bis 100 Aren je Familie — zu beginnen. Sie soll Gelegenheit geben, kurzschichtig oder gar nicht beschäftigte Industriearbeiter einen erheblichen Teil des Nahrungsmittelbedarfs durch eigene produktive Arbeit decken zu lassen.

Die Bauten müssen analog den landwirtschaftlichen Primitivsiedlungen mit Minimalaufwendungen erstellt werden, damit im Kostenbereich die Landbeigabe noch Platz hat. Die heutige Baugestaltung hat hierfür schon vielerlei Vorlagen geschaffen, so dass das Bedenken, es käme das Ganze auf die Errichtung von «Baracken» hinaus, unbegründet erscheint. Ob Reihensiedlungen erstellt, oder ob die einzelnen Wohnbauten je für sich im Wirtschaftsland placiert werden sollen, ist von Fall zu Fall zu prüfen. Vorstädtisches Gelände, vielfach öffentlichen Eigentums, ist nicht reichlich, aber immerhin in genügendem Ausmass vorhanden, um dieser «Stadtrandsiedlung» eine gewisse Entwicklung zu geben. Gebietsweise können auch neue örtliche Siedlungsgruppen geschaffen werden. Diese Form der Siedlungsbewegung ist eine dringliche und volkswirtschaftlich wichtige, da wir in unserem Lande keinesfalls zu viel gartenmässig bebauten Boden haben und da die Mitwirkung der Siedler bei der Erstellung der Bauten und der Herrichtung des Wirtschaftsgeländes einen wirklich produktiven Gegenwert für die Arbeitslosenfürsorge schafft. Nicht zu reden von den immateriellen Werten, die mit der Wiederverbindung bisher landloser Bevölkerung mit der Scholle zustande kommen.

Ich habe früher von der Einrichtung des Haushaltes der modernen Verkäuferinnenschule und ihrer Selbstverpflegung gesprochen. Das besteht fort und es ging gut bis heute. Zudem hat sich jene Einrichtung dahin erweitert, dass die 7 Lehrtöchter auch dort verköstigt werden können — jene sich also von der Haushaltungsschule sogar zur Pension hat erweitern können. Statt dass für jede Einzelne nun täglich 5 Franken Pension bezahlt wird, kommt ihr Verbrauch im Rahmen der gesamten Haushaltungsschule auf die Hälfte zu stehen. Man darf sie aber auch fragen, wie sie damit zufrieden sind oder sie bloss ansehen und man weiss, sie gedeihen bei der Verpflegung gut und sind munter. Und die eine und andere hätte «gerne» auf ihre Ferien zu Hause verzichtet, wenn sie nicht der «Gwunder» gestupft hätte, mal zu sehen, ob die heimatlichen Rosen oder Alpenrosen des Säntisgebietes noch gleich rot blühten wie vergangenes Jahr — oder wenn sie nicht dem besorgten Mütterlein hätten berichten müssen, wie gut es ihnen hier ginge — oder? —

So wuchs dann aber die diesjährige Sommerferienzeiteinteilung geradezu zu einem Problem — wegen der vielen, nun eben wichtigen und für den Laden unentbehrlichen Personen. Man einigte sich auf Abwechslung zu je drei Wochen für die Aeltern und zu zehn Tagen für die Jüngern. Fünfzehn sind momentan in vollem Dienste, besorgen Haushalt, Laden, Garten, Wäsche etc.; die weiteren acht erfreuen sich noch für diese Woche der Sonnen- eventuell auch der Regentage ihrer näheren Heimat.

Ab 12. August werden die Regimenter 81 und 95 und Stab wieder vollständig anwesend sein. Die einen zum letzten Angriff auf die hohe Wissenschaft und Praxis für das kommende Wintersemester 1934/35. — Das Wintersemester jedoch wird noch manche Abwechslung und vor allem weitere Spezialausbildungsmöglichkeiten bringen, um dann im Frühjahr als ganz tapfere und tüchtige Schar durchs Examen gehen zu können und, wie wir vertrauensvoll hoffen, dem Genossenschaftswesen im engern und weitern Kreise Stütz- und Markpunkte zu werden. Dass es noch mancher Anstrengung für diese und jene und noch grossen Ernstes und festen Fleisses für alle bedarf, das wissen sie so gut wie wir. Mögen sie es noch zeitig erfassen, was es heisst: Gelegenheiten ausnützen, Zeit und Stunde richtig benützen. Nichts im Leben will so sehr und so totsicher verantwortet sein, wie die uns zur Verfügung gestellte Zeit und Stunde.

Für das Genossenschaftliche Seminar aber beginnt mit dem 12. August auch die Hochsaison. — Aufs Wetter und Barometer kommt es hier nicht an. — Der Hotelier hat nicht zu bangen und die Bundesbahn auch nicht — sie kommen alle ganz sicher! Eine grosse Schar hat sich gemeldet für den Kurs für das Genossenschaftswesen vom 13.—25. August.

Die in Aussicht genommenen Vorträge versprechen viel neue Anregung und manches, was selbst ältern Semestern nützen könnte. Nie ausgelernt hat bekanntlich der Mensch — Schüler bleibt man sein Leben lang — gelehriger oder ungelehriger eben wie zur Elementarschulzeit. Aber das Freidorf hat für alle seinen Teil bereit. Lasst es euch von jenen sagen, die auch schon hier waren — und diese selber mögen sich bei diesem Anlasse ein, zwei, drei oder mehr Jahre zurückerinnern und jenes Kursnotizbüchlein hervorsuchen. Vielleicht stehen gute Vorsätze darin, die man auf dem Alltagsweg wieder vergessen hatte. Erinnert euch an Gehörtes und Erlebtes aus jenen sieben guten Tagen und lasst eventuell auf sieben magere Jahre sieben gute fette, für die Genossenschaft recht notwendige, folgen, auf dass jene Seminarkritiker ihre «Lästerzungen» zurückziehen und selber: Hut-ab-nehmen! jedem gebieten, der kritisieren und bemängeln will!

Jahresabschlüsse von

Verein	Abschluss pro	Mitgliederzahl	Zahl der Verkaufsstellen	Warenumsatz Total	Warenumsatz pro Mitglied	Warenbezug beim V. S. K.	Betriebskosten Vermittlungs- und Produktionskosten Total	Betriebskosten Vermittlungs- und Produktionskosten in % zum Warenumsatz	Betriebsüberschuss	Verteilung des Betriebsüberschusses: Ausbezahlte Rückvergütung in Fr.	Ausbezahlte Rückvergütung in %	Abschreibungen	Zuweisungen an diverse Reservefonds
Airolo	31. 12. 33	425	2	160,639	378	79,270	12,743	7,9	11,104	9,904	7	—	919
Alpnach	31. 10. 33	?	1	126,032	?	52,010	10,356	8,2	11,280	10,800	12	—	—
Belp	30. 9. 33	200	1	169,922	850	129,389	19,075	11,2	4,230	[1]) 13,225	[1]8	3,225	1,000
Davos	31. 1. 34	944	6	943,594	1,000	622,503	119,904	12,7	383	—	—	[2]) 7,408	[2]) 4,382
Engi	31. 12. 33	210	2	164,694	784	86,083	18,989	11,5	13,249	[3]) 13,417	10 u [3]5	[2]) 1,000	600
Erschwil	31. 12. 33	94	1	77,918	829	63,376	6,285	8,1	10,278	7,128	11	2,119	1,032
Eschenbach (St. G.)	31. 12. 33	168	2	101,200	602	45,890	10,251	10,1	3,508	[3]) 6,761	[3]10 u [3]5	—	[2]) 1,000
Etzgen	28. 2. 34	69	1	48,315	700	36,808	9,379	19,4	3,031	3,031	8 u 5	—	—
Flums	31. 1. 34	294	1	272,433	927	155,539	23,498	8,6	19,818	[3]) 30,449	[3]12 u [3]5	—	2,584
Frutigen	31. 10. 33	288	2	124,818	433	84,775	23,863	19,1	14	[1]) 6,642	[1]6	14	[2]) 1,568
Gurtnellen	21. 1. 34	104	2	96,133	924	43,188	9,732	10,1	3,037	2,800	7	[2]) 1,800	[2]) 1,000
Hätzingen	31. 12. 33	571	4	442,300	775	217,424	38,582	8,7	52,129	38,984	10	[2]) 5,060	[2]) 3,869
Herbetswil	30. 9. 33	52	1	47,877	921	33,623	5,882	12,3	2,833	2,719	7	114	—
Hergiswil (Nidw.)	30. 11. 33	197	1	109,790	557	59,324	6,387	5,8	13,320	6,996	6½	—	6,325
Horgen	[4]31. 12. 33	800	16	777,301	972	381,656	123,777	15,9	57,769	41,193	7	[2]) 12,797	5,000
Ilanz	31. 1. 34	434	1	302,000	696	242,237	24,693	8,2	18,462	15,231	10 u 3½	[2]) 1,051	3,000
Leuk	15. 10. 33	280	2	300,922	1,075	220,395	21,836	7,3	21,643	16,702	10 u 7	—	4,000
Lostorf	31. 12. 33	412	2	286,718	696	178,032	27,844	9,7	5,234	[3]) 26,037	[3]12	—	—
Luzern	31. 12. 33	13,226	50	8,227,586	622	3,317,012	1,682,241	20,4	167,582	[1]) 437,020	[1]7	148,073	17,842
Magden	31. 12. 33	231	1	117,919	510	80,027	10,397	8,8	14,929	8,200	8	[2]) 272	4,500
Maisprach	31. 12. 33	141	1	75,634	536	64,054	6,709	8,9	10,882	8,116	10	200	1,788
Meilen	31. 12. 33	160	3	137,312	858	84,421	21,676	15,8	2,871	[3]) 7,602	[3]8	—	—
Niedergerlafingen	31. 1. 34	977	3	843,752	864	490,924	95,220	11,3	29,100	[3]) 79,929	[3]10 u [3]8	[2]) 14,514	12,500
Salgesch	31. 12. 33	164	1	120,456	734	57,249	5,562	4,6	14,948	13,948	15 u 10	—	1,000
Schiers	24. 2. 34	275	1	240,605	875	176,256	14,593	6,1	7,711	3,403	[3]10	[2]) 999	4,300
Schwanden (Gl.)	7. 1. 34	1,113	3	758,737	682	438,296	92,849	12,2	1,260	[1]) 84,245	[1]12½	[2]) 5,000	[2]) 434
Stechelberg	31. 10. 33	42	1	28,042	668	12,189	3,656	13,0	1,655	934	5 u 3	—	270
Vevey	31. 12. 33	3,821	25	2,031,596	532	1,476,081	414,782	20,4	37,434	[1]) 119,585	[1]6	36,800	—
Wald (Zch.)	31. 12. 33	1.078	11	715,371	664	439,808	116,375	16,3	71,508	[3]) 63,342	10, [3]8u [3]6	2,647	6,500
Wildhaus	31. 1. 34	?	2	194,320	?	113,129	22,734	11,7	9,792	[3]) 15,739	[3]0 u [3]5	[2]) 1,479	1,000

[1]) Rabatt oder vorausbezahlte Rückvergütung. [2]) Vor Ermittlung des Reinüberschusses gebucht. [3]) Rabatt oder vorausbezahlte Rückvergütung inbegriffen. [4]) 6 Monate.

Die Vierteljahresschrift für Genossenschaftswesen geht ein.

Was früher schon angedeutet worden war, ist vor einiger Zeit eingetroffen. Die im Jahre 1923 als «Genossenschaftskorrespondenz» gegründete Vierteljahresschrift für Genossenschaftswesen («V. f. G.») hat infolge der vor allem aus mit dem Regierungswechsel in Deutschland zusammenhängenden Grunde erfolgten Entlassung des Begründers dieser Zeitschrift, Prof. Dr. Ernst Grünfeld, aus dem Staatsdienst ihr Erscheinen eingestellt. Die «V. f. G.» war die einzige Zeitschrift, die unabhängig von irgend einer interessierten Stelle das Genossenschaftswesen im wissenschaftlichen Sinne behandelte. Dank der objektiven und sachkundigen Redigierung hat sie sich denn auch weit über die Grenzen Deutschlands einen Namen verschafft. Neben den zahlreichen, wertvollen Aufsätzen seien vor allem die internationale Bibliographie des Genossenschaftswesens und die Chronik des Genossenschaftswesens erwähnt:

«Seit zwei Jahren war die V. f. G. das deutsche Organ der Internationalen Vereinigung zum Studium des Genossenschaftswesens, hatte damit eine neue Aufgabe und neue Freunde gewonnen. Fortan wird nunmehr die «Revue des Etudes Coopératives» Organ der Vereinigung sein. Mit dieser Zeitschrift und mit der «Horace Plunkett Foundation» in London hatte die V. f. G. in bezug auf die Bibliographie zusammengearbeitet.»

Prof. Dr. Ernst Grünfeld hat sich über die Herausgabe der Zeitschrift hinaus um die wissenschaftliche Durchdringung des Genossenschaftswesens grosse Verdienste erworben. Über die Resultate seiner Forscherarbeit entnehmen wir dem von ihm selbst verfassten kurzen Lebensabriss:

«Ich hatte mich schon im Jahre 1913 als Privatdozent in Halle mit einer Antrittsvorlesung über das Genossenschaftswesen habilitiert. In Halle bestand seit 1911 das «Seminar für Genossenschaftswesen» der Universität, das die Preussische Regierung der Leitung meines Lehrers, des Professors der Nationalökonomie Johannes Conrad, anvertraut hatte. Die Hauptarbeit bei seiner Einrichtung hatte Conrads Schüler, Professor Georg Brodnitz, geleistet, der gleichfalls in diesem Jahre als Hallescher Professor entlassen wurde. Die hoffnungsvollen Anfänge einer Unterrichtstätigkeit des Seminars, an der ich mit einer Vorlesung teilgenommen hatte, unterbrach der Krieg.

Als ich 1919 meine akademische Tätigkeit wieder aufnahm, wurde mir unter geänderten Verhältnissen die Sorge für die Leitung des Seminars anvertraut. Aber es dauerte bis zum Jahre 1923, bis das Unterrichtsministerium mich auf Vorschlag der Fakultät zum Direktor des Seminars ernannte und meine Reformpläne billigte. Sie gingen alle darauf hinaus, das Seminar planmässig zum Zentrum eines hochschulmässigen Unterrichts zu machen, statt es

Verbandsvereinen.

Kasse	Bankguthaben u. Wertschriften	Warenvorräte	Debitoren	Beteiligungen	Liegenschaften	Mobilien Maschinen u. ä.	Waren- und Bankschulden	Spar- und Depositeneinlagen	Obligationen	Anteilscheine	Hypotheken	Reservefonds	Verein
—	41,931	7,987	—	2,400	—	1	963	—	3,200	5,210	—	27,000	Airolo
1,457	36,555	11,124	20,000	1.800	—	1	1,409	—	—	12,860	—	35,100	Alpnach
658	—	31,650	692	2,900	74,000	1	6,422	49,132	—	4,424	41,958	5,000	Belp
6,828	77,229	77,400	27,086	31,184	609,000	4	3,214	359,039	—	4,720	274,000	151,000	Davos
3,143	146,799	5,230	16,152	1,800	62,000	1	—	165,169	—	—	31,000	25,807	Engi
1,251	19,591	2,500	3,271	526	34,917	—	—	6,364	—	9,317	8,000	31,207	Erschwil
4,889	48,455	2,301	1	2,600	—	1	11,077	—	—	19,316	—	21,314	Eschenbach (St. G.)
—	10,811	6,100	—	1,500	28,000	1	2,269	—	—	—	26,000	14,026	Etzgen
19,118	97,458	30,000	22,911	3,200	—	1	229	62,023	—	39,260	—	41,632	Flums
898	—	18,496	3,916	2,101	115,348	8,747	87,846	—	—	6,400	84,528	—	Frutigen
375	1,128	17,467	19,758	2,120	21,700	1	31,272	—	—	4,140	26,000	1,000	Gurtnellen
105	228,290	44,351	55,720	9,900	54,502	1	86	—	—	290,055	—	50,598	Hätzingen
276	—	13,097	5,748	1,400	34,500	2,140	21,179	—	—	545	35,000	—	Herbetswil
1,358	11,325	25,733	31,162	850	30,000	1	8,911	—	2,400	3,010	29,000	49,119	Hergiswil (Nidw.)
43,364	322,146	153,413	6,587	19,100	645,000	13,000	—	762,852	500	—	195,000	155,600	Horgen
7,099	119,416	11,016	5,667	1,900	47,750	1	122	90,750	26,800	9,190	—	48,600	Ilanz
3,371	48,282	24,758	11,924	1,200	20,000	1	2,071	—	—	18,450	—	67,443	Leuk
3,655	168,341	6,500	2,761	4,600	8,500	1	8,215	60,387	13,100	—	—	95,051	Lostorf
54,332	959,994	1,096,521	174,678	94,400	4,768,000	250,000	265,133	4,231,005	450,000	469,893	618,714	1,304,578	Luzern
5,743	27,591	26,705	7,233	1,000	2,000	1	—	4,123	—	—	—	57,070	Magden
2,660	32,597	10,073	760	3,600	11,201	1	—	—	—	—	—	51,997	Maisprach
399	231	50,659	8,104	1,800	77,500	9,333	53,436	22,692	8,150	3,349	45,000	10,200	Meilen
2,433	624,521	54,798	3,837	12,200	255,000	1	—	665,877	—	43,420	—	164,732	Niedergerlafingen
9,257	12,426	3,631	17,971	620	500	1	6,226	—	—	—	—	24,231	Salgesch
3,994	134,098	5,811	2,189	2,000	50,000	1	114,560	—	—	—	—	79,122	Schiers
1,879	151,057	93,400	—	9,600	230,000	23,000	—	—	—	294,776	144,000	68,900	Schwanden (Gl.)
126	—	7,188	3,542	400	19,029	1	3,965	—	8,852	805	10,400	3,879	Stechelberg
7,375	24,028	412,697	28,368	58,860	723,388	102,237	1,234,138	78,917	296,560	129,656	289,203	—	Vevey
4,026	358,899	156,222	4,383	17,300	323,347	2,000	—	444,856	—	84,802	100,000	173,646	Wald (Zch.)
2,326	17,230	26,640	11,638	1,600	37,000	1	—	—	2,000	11,960	30,300	35,740	Wildhaus

in den Dienst der Verbände zu stellen. Von 1923 an habe ich mit ganzer Kraft das Seminar ausgebaut.

Auf dem mir naheliegenden Gebiete der volkswirtschaftlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Betrachtung habe ich bewusst das Genossenschaftswesen als eine Erscheinung der gesamten Volkswirtschaft und der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung aufgefasst und diese Auffassung meinen Schülern nahezubringen versucht. Dadurch ist es mir, wie ich glaube, gelungen, die Gesamtbedeutung des Genossenschaftswesens einigermassen zu erfassen und dieses aus der bedauerlichen Isolierung loszulösen, in der es von den «Nurgenossenschaftlern» gehalten wurde. Ich habe diese Spur weiterverfolgt, und meine weiteren Arbeiten, die, über die Geschichte des Genossenschaftswesens hinausreichend, die Geschichte der sozialen Bewegungen überhaupt erfassen wollen, als Voraussetzung für ein soziologisches Verständnis und eine internationale Vergleichbarkeit der sozialen Bewegungen, sollten dem Genossenschaftswesen in dynamischer Betrachtungsweise seinen Platz in der sozialen Geschichte anweisen. Ich hoffe diese Arbeiten vollenden zu können. Sie werden zeigen, wie wenig man vom Genossenschaftswesen weiss, wenn man in Einzeldarstellungen immer nur, womöglich zum so und so vielten Male», «Das landwirtschaftliche oder das Verbraucher-Genossenschaftswesen oder das Baugenossenschaftswesen in der Provinz X in der Nachkriegszeit» schildert; so oder so ähnlich heissen die Dissertationen, die dutzendweise zu registrieren waren. Im Gegensatz dazu lauten von mir gegebene Arbeiten etwa wie folgt: «Das Bildungswesen der Genossenschaften», «Die Funktionäre des Genossenschaftswesens» usw. Mit anderen Worten, ich habe — ohne natürlich andere Themen auszuschliessen — von besseren Schülern verlangt, dass sie durch Querschnitte durch das Genossenschaftswesen verschiedener Art und mehrerer Länder zu neuen Einsichten gelangten.

Vor allem, dass «Genossenschaften» und «Genossenschaften» nicht überall und zu jeder Zeit dasselbe sind, dass jede Zeit ihr besonderes Genossenschaftswesen und ihre genossenschaftlichen Probleme hat, dass aber dennoch ein Zusammenhang zwischen vielen (nicht allen!) dieser genossenschaftlichen Erscheinungen besteht, und dass dieser Zusammenhang über die Ideologien der Stände, Klassen und Parteien führt, von denen das Genossenschaftswesen getragen wird. Wenn ich z. B. auf die Erstarkung der sekundären genossenschaftlichen Ideologie hingewiesen habe, etwa die zunehmende Abhängigkeit von politischen Gedanken, so darf ich gerade heute mit Genugtuung feststellen, dass ich richtig gesehen habe. Das Genossenschaftswesen ist eben doch noch etwas anderes als eine Paragraphenreitschule oder ein Anlass, über Bilanzen und Liquiditätsreserven zu sprechen. Dass auch das geschehen muss, habe ich natürlich nie bestritten, im Gegenteil, durch Arbeitszerlegung für diese Betrachtungsweise Raum gewonnen.

Mein Handbuch, meine Sammlung «Soziale Organisationen und Probleme der Gegenwart» (in der bisher 13 Bände erschienen, zwei in Vorbereitung sind), meine Aufsätze und meine Beiträge über das Genossenschaftswesen in Sammelwerken haben diese Probleme und Methoden wiedergegeben, und ich kann mit Genugtuung feststellen, dass meine Ansicht Raum gewonnen hat. Die trotz persönlicher Anfeindungen steigende Zahl meiner Schüler, die immer wiederkehrenden Anfragen aus dem In- und Ausland, die Übersetzungen meiner Bücher und Aufsätze in fremde Sprachen und nicht zuletzt der Umstand, dass ich in zunehmendem Maße abgeschrieben und nachgeahmt wurde, geben mir das Bewusstsein, nicht umsonst gearbeitet zu haben.

Das alles ist nun zu Ende. Ich muss die Stätte meines Wirkens, meine Zeitschrift und wahrscheinlich auch meine Sammlung, nicht zuletzt meinen Lehrstuhl aufgeben, von dem ich neben Genossenschaftswesen auch Volkswirtschaftslehre und Soziologie doziert habe. Mit fünfzig Jahren stehe ich nun vor der Aufgabe, von neuem zu beginnen und einen neuen Raum für meine Lebensarbeit zu finden.

Ich grüsse die alten Freunde meiner Arbeit und hoffe, ihnen bei anderer Gelegenheit wieder zu begegnen. —

Unser Wunsch ist, dass sich Herr Prof. Dr. Ernst Grünfeld auch in Zukunft seiner wissenschaftlichen Arbeit im Dienste der Genossenschaftsidee widmen kann. Möge er zum Aufbau einer neuen Existenz überall offene Türen finden.

Volkswirtschaft

Beschäftigung von Arbeitslosen bei der Innenkolonisation.

Dr. Hans Bernhard hat in einem der letzten Geschäftsberichte der von ihm geleiteten Vereinigung für Innenkolonisation zur Frage der Beschäftigung von Arbeitslosen bei der Innenkolonisation (speziell Linth-Ebene) Stellung genommen. Wir lesen:

Die Arbeitslosigkeit hat naturgemäss an den Industrieplätzen besonderen Umfang. Die innnenkolonisatorischen Notstandsarbeiten müssen dagegen dezentralisiert im Lande herum getan werden. Die Dislokation der Arbeitskräfte ist daher praktisch unvermeidlich. Die mit der Dislokation verbundenen Umstände sind wohl der Hauptgrund, warum keine grossen Arbeitsaktionen unternommen wurden. Die kleineren Schwierigkeiten bereitet die Dislokation der jugendlichen Arbeitslosen. Für diese Gruppe ist wohl die Organisation kleiner, möglichst mobiler Arbeitslager (zu 30 bis höchstens 50 Mann) am zweckmässigsten. Auf einige Monate Dauer eingerichtet, kann mit solchen Arbeitslagern eine grosse Anzahl nützlicher Werke der Innenkolonisation geleistet werden. Entweder komplexe Aufgaben, die wegen der Mannigfaltigkeit der erforderlichen Arbeiten für diese Zwecke besonders wertvoll sind: ein an sich fruchtbares Weidegebiet muss zurechtgemacht werden, es sind lokale Drainagen und Rodungen erforderlich, kurze Strecken von Flurwegen, Ausbesserungen von Weidestallungen oder auch Neubauten einfacher Stallungen. Oder ein bereits im groben besiedeltes Gebiet erfordert Detailarbeiten und die letzte zur Produktionsfähigkeit nötige Ausgestaltung; es sind Planien erforderlich, deren Kosten das Drainagewerk nicht mehr erträgt, oder die Anlage von Pflanzflächen, die der viehwirtschaftlichen Siedlung selbstversorgenden Anbau ermöglichen. Geeignet erscheint uns auch jene Lösung der Frage, wo das Arbeitslager über eine feste Heimkolonie verfügt und von hier aus ambulante Gruppen ausscheidet, um mit ihnen abseitsliegende kleinere Werke durchzuführen. In diesem Sinne ist die Entwicklung des Arbeitslagers im Elektrohof Oberglatt gedacht. Wobei es immer die Meinung hat, dass mit den landwirtschaftlichen und kolonisatorischen Arbeitslagern eine Umlernung der jugendlichen Erwerbslosen verbunden sein muss und ein Placierungsdienst betätigt wird, welcher die schon längere Zeit im Lager befindlichen und eingearbeiteten Leute in Anstellungen mit normalen Arbeitsverhältnissen (auf Gutsbetrieben usw.) unterzubringen versucht.

Der Umfang der Arbeitslosigkeit ist bereits so gross geworden, dass der freiwillige Arbeitsdienst sich nicht in der Organisation von Arbeitslagern für Jugendliche erschöpfen kann. Es sollen ausserdem grössere Werke, die zu ihrer Ausführung längere Zeit erfordern und wo man sich daher auch besser auf längere Unterbringung der Arbeitskräfte (also nicht nur Jugendlicher) einrichten kann, in Angriff genommen werden. Die Schweizerische Vereinigung für Innenkolonisation hat schon vor Jahren die Initiative ergriffen, um die endliche Ausführung des Meliorationswerkes in der unteren linksseitigen Linthebene in die Wege zu leiten. Dieses Werk böte vielen Hunderten von Arbeitslosen während einigen Jahren Beschäftigung. Die Projekte hierfür sind schon in der 1922/1924er Arbeitslosenkrise bearbeitet worden, die Rückkehr normaler Wirtschaftsverhältnisse liess nochmals die Ausführung zurücktreten. Für Arbeitslose vom Platze Zürich und Umgebung erschien dieses Arbeitsprojekt relativ gut geeignet. Die Linthebene, die Escher von der Linth vor hundert Jahren kanalisiert hat, wartet schon allzulange auf die Urbarisierung und Besiedlung. Als im Maisklima gelegen, lässt dieses Gebiet für spätere Zeiten eine genügende Produktionsfähigkeit erwarten. Schwierigkeiten, die früher der Ausführung entgegenstanden, namentlich mit der Grundbesitzverteilung zusammenhingen, dürften sich unter den ausserordentlichen Verhältnissen von heute leichter beseitigen lassen; für westschweizerische Bedürfnisse liessen sich unseres Erachtens grössere Urbarisierungswerke namentlich in der Rhone-Ebene organisieren.

Kurze Wirtschafts-Nachrichten

Plan der Arbeit. Der Plan der Arbeit, der auf dem Verbandstag des VPOD. (Verband des Personals öffentlicher Dienste) in Lausanne so gut wie einstimmig angenommen worden ist, verkörpert den Versuch, die gesamte schweizerische Wirtschaft nach sozialen Grundsätzen planwirtschaftlich zu gestalten. Sein Ziel ist, wie es in den einleitenden Sätzen heisst, bei grundsätzlicher Wahrung der Konsumenteninteressen,

> dem Arbeiter und Angestellten gerechte Löhne und fortschrittliche Arbeitsbedingungen zu sichern, dem Arbeitslosen volle und dauernde Beschäftigung zu bringen,

den Bauer von der Überschuldung zu befreien und ihm zu gesicherter Lebensgrundlage zu verhelfen,
dem frei erwerbenden Mittelstand ein angemessenes Arbeitseinkommen zu gewährleisten
und damit
die Voraussetzungen für eine stetige Entwicklung des Wohlstandes des arbeitenden Schweizervolkes zu schaffen.

Zur Verwirklichung dieses Zieles sollen Industrie, Verkehrswesen, Kleingewerbe und Kleinhandel, sowie die Landwirtschaft zu planwirtschaftlichen Organisationen zusammengefasst und «die wirtschaftlichen Kräfte des Landes einer einheitlichen Leitung» unterstellt werden, «die die Produktion und die Massenkaufkraft nach einem umfassenden Plan zu gestalten hat». Die Einzelheiten dieser Organisation und Leitung sind in dem «Plan der Arbeit» selbst enthalten.

Genossenschafts-Chronik

Argentinien. Die Behörden der argentinischen Provienz Entre Rios verfügten, dass der Internationale Genossenschaftstag als offizieller Feiertag zu betrachten sei und in den Lehrerseminarien und Schulen auf die Bedeutung des Tages hingewiesen werden solle.

Aus der Praxis

Wege der Verbrauchshebung.

Ausser einer gesteigerten Mitgliederwerbung für das genossenschaftliche Gedankengut hält eine Einsendung in der «Rundschau», Hamburg, Nachstehendes für erforderlich:

Die genossenschaftliche Verteilungsstelle muss vorbildlich sein, sie ist die Visitenkarte einer Verbrauchergenossenschaft. Es ist dabei nicht allein auf eine geschmackvolle Einrichtung Wert zu legen. Wichtiger ist noch eine gute Dekoration, peinlichste Sauberkeit und zweckentsprechende Organisation. Die Verteilungsstelle muss so aus dem Rahmen des üblichen fallen. Besonders wirkungsvoll ist die exakte planmässige Schaufensterbeschriftung. Wer aber nicht sauber schreiben kann, soll lieber die Finger davon lassen. Nichts ist schlimmer als verschmierte Fenster, zuguterletzt noch mit Schlemmkreide, die bei feuchter Witterung ausläuft. Für die Schaufensterbeschriftung benutze die bekannte Plakatfarbe. Nicht alle Farbtöne sind geeignet. Mit Weiss, Rot, Gelb erzielt man wohl die beste Werbewirkung, noch dazu, wenn die Buchstaben und Ziffern gross und fett geschrieben werden. Die Hauptsache bleibt aber — sauber schreiben.

Es bestehen keinerlei Zweifel, dass diese Werbemassnahme einen erheblichen Anteil an der guten Umsatzentwicklung hat. In jeder Verbrauchergenossenschaft sollte mindestens geprüft werden, ob nicht auch diese Art der Werbung durchgeführt werden kann.

Die einheitliche Plakatierung der Verteilungsstellen ist ebenfalls eine heute erforderliche und sehr wichtige Arbeit. In langer Beobachtungszeit habe ich festgestellt, dass eine gleichmässige Plakatierung aller Verteilungsstellen in leicht lesbarer, sauberer Schrift stets umsatzfördernd war. Erreichen lässt sich dies mit einem Plakatvervielfältiger. Der Apparat ist sehr leicht selbst herzustellen und zu bedienen und hat weiter den Vorzug, dass er sehr wenig Geld kostet. Es ist auch möglich, sehr schnell mehrfarbige Plakate herzustellen. Man glaubt gar nicht, welch gute Werbewirkung die gleichmässige Plakatierung der Verteilungsstellen hat. In der Zwischenzeit sind eine ganze Reihe von Genossenschaften zu dieser Werbemassnahme übergegangen. Wo es noch nicht geschehen, sollte ebenfalls die Sache wenigstens mal geprüft werden. Im rheinisch-westfälischen Industriegebiet tauschen die Genossenschaften die Plakate aus. Anregungen und gute Ideen kommen somit allen Genossenschaften zugute.

Ferner ist heute sehr empfehlenswert, in gewissen Abständen Sonderaktionen in den Verteilungsstellen durchzuführen. Sonderverkäufe in Textilien, Hausrat und ähnlichem haben, richtig aufgezogen, immer Erfolg. Bei einer Fülle von Gelegenheiten habe ich beobachten können, dass die Mitglieder auf solche besonderen Kaufgelegenheiten jederzeit günstig reagieren.

Dabei ist nur folgendes zu beachten:
kurzfristige Dauer,
reichhaltigere Kollektion,
Vorbereitung durch Flugblätter,
geschickter Aufbau.

Da für gewöhnlich die genossenschaftlichen Verteilungsstellen räumlich gross gehalten sind, lassen sich diese Dinge ganz gut machen. Wenn solche Aktionen schlagartig durchgeführt und mit Lust und Liebe aufgebaut werden, bringen sie stets Erfolg. Aber auch hier hängt viel von der Leitung und dem Können der Verteilungsstellenkontrolleure ab.

Aus diesem Grunde und noch aus verschiedenen anderen halte ich die Ausbildung der Verteilungsstellenkontrolleure für ein wichtiges Problem der deutschen Verbraucherbewegung. Man wird mir sicherlich vielfach erwidern, dass ja die Kontrolleure — es geht aus ihrer Berufsbezeichnung schon hervor, zuerst für die Kontrolle da sind. Das ist aber nur bedingt richtig.

Auf zwei sehr bedeutungsvollen Gebieten liegt noch vieles im Argen:
die genossenschaftliche Insertion und
die genossenschaftlichen Preisflugblätter!

Manch einer mag der Meinung sein, ein Inserat aufzugeben sei ganz einfach. Wenn man aber den Zweck, zu werben, geschäftlichen Erfolg zu erzielen, erreichen will, dann ist es denn doch nicht so einfach. Inserat und Inserat ist eben nicht das gleiche.

Die genossenschaftliche Insertion sollte einheitlich nach genossenschaftlichen und modernen werbetechnischen Gesichtspunkten erfolgen. Die glücklichste Lösung wäre dann, wenn sich die genossenschaftlichen Praktiker mit den Fachleuten ergänzten.

Nebenbei sei bemerkt, dass bezüglich der Nennung der Preise wohl keine Zweifel mehr bestehen. Preise sollen gerade von den Verbrauchergenossenschaften genannt werden, denn ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist unbestritten. Von jedem Inserat sollte man rechtzeitig in der Druckerei Abzüge bestellen, die schon vor dem Erscheinen jeder

Verteilungsstelle zuzustellen sind. Jede Verteilungsstelle ist dann rechtzeitig auf das Inserat aufmerksam gemacht. Zweckmässigerweise wird dieser Abzug an gut sichtbarer Stelle zum Aushang gebracht, damit auch die Mitglieder aufmerksam werden.

Diese Dinge sind gar nicht so nebensächlich, wie etwa der eine oder andere meint. Sie tragen alle zum genossenschaftlichen Erfolge bei.

Preisflugblätter wurden in Bochum wöchentlich etwa 25,000 Stück — bei etwa 30,000 Mitgliedern — verteilt. Seit September vergangenen Jahres sind das viele hunderttausend Stück. Das mag für den ersten Augenblick viel erscheinen, es stimmt aber! Die Nützlichkeit dieser planmässigen Werbemassnahmen möge folgende Erfahrung beweisen: Die Bäckerei der «Wohlfahrt», Bochum, hatte im Laufe des Jahres 1933 keine gute Umsatzentwicklung. Durch eine planmässige intensive Flugblattwerbung, die durch eine Reihe anderer Werbemassnahmen unterstützt wurde, ergab sich eine gute Entwicklung des Bäckerei-Umsatzes. Auch sonst wäre es eine Leichtigkeit, den Erfolg und die Nützlichkeit der Flugblattverteilung nachzuweisen.

Hier gilt aber das gleiche wie bei der Insertion. Die Werbung muss auf jeden Fall nach den Erfordernissen moderner Werbetechnik aufgezogen sein. Dabei können die genossenschaftlichen Grundsätze durchaus gewahrt werden.

Von oberster Wichtigkeit ist, dass die Flugblätter den Mitgliedern ins Haus gebracht werden, damit diese zu Hause mit Ruhe lesen und prüfen können, was ihnen ihre Genossenschaft zu sagen hat. Die ordentliche und pünktliche Verteilung ist also eine der dringendsten Notwendigkeiten. Meine Beobachtungen gehen dahin, dass schematisch aufgestellte Preiszettel mit möglichst viel Artikeln keine Beachtung finden, während originell aufgebaute Preisangebote — schlagartig verteilt — immer einen geschäftlichen Erfolg brachten.

Mitteilungen aus der Praxis unserer Instruktionsverkäuferin.

Unsere im Fach ausgewiesene Instruktions-Verkäuferin hat verschiedene Feststellungen während ihrer Arbeit bei den Vereinen gemacht und es als zweckmässig erachtet, ihre Beobachtungen in einem schriftlichen Exposé zusammenzufassen. Wir möchten nicht verfehlen, den Vereinen nachstehend hiervon Kenntnis zu geben. Wir sind der Ueberzeugung, dass aus diesen Beobachtungen viel Interessantes, Nützliches und Zweckmässiges für die Vereine gewonnen werden kann und bitten die Vereinsverwaltungen, ebenso das in Betracht fallende Verkaufspersonal, von den nachstehenden Mitteilungen gebührend Kenntnis zu nehmen:

Erfahrungen, Beobachtungen und Feststellungen während meiner Tätigkeit als Instruktionsverkäuferin.

Mein Start als Instruktionsverkäuferin vollzog sich im gleichen Moment, als die vielen Abschreibungen in unserer Branche in vielen Konsumverwaltungen das Schuhgeschäft zum «enfant terrible» stempelten.

I. Meine Hauptbeobachtung ist, dass das Schuhgeschäft überall da, wo es mit andern Abteilungen verbunden ist, das Stiefkind des Personals ist.

Warum? Weil die Verkäuferin zu wenig Zeit findet, intensiv im Lager zu arbeiten. Meist geschah ihre Ausbildung als Schuhverkäuferin in wenig instruktiver Weise, oder sie musste die Schuhabteilung aus irgend welchem Grunde plötzlich übernehmen ohne jegliche Vorkenntnisse.

II. Kann sie ihre Zeit nur dem Schuhgeschäft widmen, wenn keine Kunden in der Manufakturwaren-Abteilung sind. Sie muss also die Zeit für die Lagerarbeit im Schuhgeschäft sich fast «abstehlen». Auch werden ihre Gedanken durch die andern Abteilungen vom Schuhfach abgelenkt und deshalb kommt es vor, dass die Verkäuferin dann fast mit Hemmungen zum Schuhverkauf antritt. Es gibt einzelne Ausnahmen, wo die Verkäuferin mit Freude und Liebe im Schuhrayon arbeitet.

Sehr auffallend ist, dass überall dort, wo der Verwalter etwas von Schuhen versteht und energisch die Schuhabteilung führt, das Schuhgeschäft geordnet und zielbewusst geführt werden kann und die Wirkung für das Personal sehr gross ist. Verständnis von seiten der Verwaltung ergibt Freude am Schuhverkauf auch für die Verkäuferin: weil ihr Vorgesetzter weiss, was es heisst, ein Schuhgeschäft richtig und geordnet zu führen und ihr deshalb auch die Zeit zur Verfügung stellt, um intensiv und zielbewusst im Schuhlager zu arbeiten, auch wenn keine schuhkaufende Kundschaft da ist.

Das grösste Manko in einem Genossenschafts-Schuhgeschäft ist, wenn diese Branche nur geführt wird, weil es heute dazu gehört. In diesem Falle fehlt jede Freude und jedes Interesse an dieser Arbeit. Nur was mit Freude und guten Kenntnissen getan wird, kann als ganze Arbeit vollendet werden, alles andere ist Halbheit und verlustbringend. Es wurde ja kein Schuhlager von grossen Abschreibungen verschont, aber dort, wo diese Arbeit sukzessive, das heisst, sofort von Stufe zu Stufe unternommen wurde, waren die Abschreibungen besser verteilt und deshalb weniger alarmierend. Dort, wo aber von Saison zu Saison die Abschreibungen verschoben wurden, kam dann plötzlich der grosse «Sprung» und stempelte das Schuhgeschäft zum Unrentabelsten des betreffenden Vereins. Jedesmal aber war es die eigene Schuld, die dieses Bild gestaltete.

Ich möchte speziell erwähnen, dass überall dort, wo das Schuhgeschäft separat geführt wird, ich beobachten konnte, dass die Verwaltung täglich durch persönliche Fühlung mit dem Personal arbeitet, d. h. persönliches Interesse zeigt und so dem Personal im Schuhgeschäft Freude an dieser Arbeit verschafft. Anerkennung von geleisteter Arbeit ist immer Ansporn zur Mehrleistung und kann nur von Vorteil sein.

Etwas, das mich immer sehr beschäftigt, ist, dass viele Verkäuferinnen immer noch nicht im Bilde sind, was unsere Schuh-Coop leistet. Sie sehen die Schuh-Coop nur im Bilde dessen, was sie selbst kaufen, aber nicht in dem, was sie kaufen könnten. Allen diesen Verkäuferinnen möchte ich einen ruhigen Gang durch unsere Musterzimmer verschaffen. Es ist leicht urteilen, wenn man selbst gefehlt hat, aber sich belehren lassen, ist nicht immer angenehm.

Auch müssen wir in Zukunft sehr intensiv ins Auge fassen, dass manches Genossenschaftsgeschäft nicht rein zur Deckung der Genossenschaftsbedürfnisse mehr dient, sondern als ruhig-nobles, gut geführtes Geschäft jede Kundschaft anzuziehen vermag, wenn die richtige Auswahl da ist, der Verkaufsraum gediegen, nicht überladen neuzeitlich ist und

in der Hauptsache gute, branchenkundige und im Umgang mit jeder Art Kundschaft versierte Verkaufskraft da ist.

Die Zeit ist auch vorbei, wo sich die Kundschaft in einem Nebenraum, der mehr wie Lager als wie Verkaufsraum aussieht, bedienen lässt. Der Kunde wird heute im täglichen Leben so oft mit kleinen neuzeitlichen Vorteilen bearbeitet, dass er dies auch gerne im eigenen Genossenschaftsgeschäft vorfindet und erhält. Das Argument «unsere Kunden verlangen das nicht» ist nicht stichhaltig. Wir wollen auch diejenigen erfassen, die nicht mehr kommen oder noch nicht kommen, aber zu unseren Kunden zählen würden, wenn unser Geschäft keine Mühe scheut, die Kundschaft mit neuzeitlicher Auswahl und individueller Bedienung zur Stammkundschaft zusammenzufassen.

Ein noch vielfach vernachlässigter Faktor ist das Schaufenster, und doch ist es heute nebst gutem Inserat der wichtigste Werbefaktor. Aber gerade in diesem Punkte treffe ich manchmal noch sehr konservative Ansichten und grosse Unkenntnis beim Personal. Es hat ja so viel Belehrungsmaterial in unseren «Bulletins» und doch gibt es immer noch solche, welche es nicht verfolgen oder nicht lesen. Allen diesen «Rückständigen» möchte ich bildlich darstellen, was für eine wichtige und gar nicht teure Reklameausbildung sie nicht benützen.»

B. Gaugler.

Winke für das Verkaufspersonal der Kolonialwaren-Verkaufsstelle.

1. Butter ist stets so zu disponieren, dass der Vorrat nicht länger als 2 Tage reicht; sie ist bei warmem Wetter nur im Keller oder Eisschrank zu lagern.
2. Margarine muss in jeder Woche zweimal bestellt werden. Lager wie bei Butter.
   Vorabgepackte Wannen-Margarine darf nicht länger als 2 Tage lagern.
3. Wasser und Bier sind ebenfalls wie Butter zu lagern. Bei warmem Wetter ist dafür zu sorgen, dass diese Getränke nur gekühlt — nicht warm — zum Verkauf kommen.
4. Matjesheringe und die ersten neuen Heringe sind kühl zu lagern. Heringe sollen nicht länger als ½ Tag ohne Lake sein.
5. Gurken müssen immer unter Lake stehen. Der sich bildende Schimmelbelag ist täglich zu entfernen.
6. Kaffee lose und in Paketen ist immer nur in der Menge zu bestellen, die von einer Fuhre zur andern reicht. Kaffee in Säcken und Kisten ist hoch und trocken zu lagern.
7. Bei Nudeln, Griess und Keks muss besonders vorsichtig disponiert werden. Nudeln und Griess setzen bei warmem Wetter leicht Milben an, und Keks schmeckt nur, solange er frisch und knusperig ist.
8. Wein lagere man möglichst nur im Keller, vor allem alle stillen Weine. Zum Ausstellen sind nur Ausstellflaschen zu benutzen. Alle stillen Weine und Schaumweine müssen immer liegend aufbewahrt werden.
9. Bei Rübenkraut, Apfelkraut und Marmeladen im Anbruch ist stets darauf zu sehen, dass eine Verunreinigung durch Schmutz und Fliegen verhindert wird. Die Eimer sind so aufzustellen, dass Papierschnitzel und dergleichen nicht hineinfallen können.
10. Alle Vorratsbehälter, wie Schubladen, Standfässer und Ölbehälter, müssen unbedingt von Zeit zu Zeit gründlich gesäubert werden. Kaffeebehälter und Kaffeeschubladen sind vor Neufüllung sorgfältig auszuwischen, weil das ausgeschwitzte Öl leicht ranzig wird und den frischen Kaffee verdirbt.
11. Vor dem Neufüllen der Schubladen und Verkaufsbehälter ist darauf zu achten, dass der alte Rest vorher möglichst restlos ausverkauft wird. Das muss unter allen Umständen geschehen, wenn es sich um Waren neuer Ernte, aber auch um Waren anderen Aussehens handelt. Bei losem Kaffee darf die alte Lieferung nicht mit Kaffee frischer Lieferung vermischt werden.

Aus dem früher erschienenen Gepag-Boten, Köln.

Amtliche Erlasse

Deutsch-schweizerisches Verrechnungsabkommen vom 26. Juli 1934

Im Hinblick auf das deutsch-schweizerische Verrechnungsabkommen sieht sich das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement veranlasst, folgende Mitteilung zu erlassen.

1. Das Abkommen über den deutsch-schweizerischen Verrechnungsverkehr vom 26. Juli 1934 ist am 1. August 1934 in Kraft getreten. Es ist in deutscher Fassung im «Schweizerischen Handelsamtsblatt» No. 175 vom 30. Juli 1934 und in französischer Fassung im «Schweizerischen Handelsamtsblatt» No. 177 vom 1. August 1934 publiziert.

2. Auf Grund dieses Abkommens müssen vom 1. August 1934 an sämtliche in der Schweiz ansässigen natürlichen und juristischen Personen alle diejenigen Beträge, welche sie an deutsche, bezw. in Deutschland ansässige Gläubiger zu leisten haben, an die Schweizerische Nationalbank in Zürich bezahlen. Diese Vorschrift gilt für sämtliche Zahlungen sowohl in Waren- wie auch im Reise- und Kapitalverkehr.

Es wird ganz besonders hervorgehoben, dass auch alle diejenigen Waren, die aus Deutschland schon vor dem 1. August in die Schweiz eingeführt wurden und noch nicht beglichen sind, nur an die Schweizerische Nationalbank in Zürich bezahlt werden dürfen.

3. Ausgenommen von dieser allgemein gültigen Vorschrift, dass Zahlungen nach Deutschland nur an die Schweizerische Nationalbank erfolgen dürfen, sind folgende Fälle:

a) Zahlungen für aus Deutschland eingeführte Waren oder Zahlungen für andere Verpflichtungen, insoweit als der schweizerische Schuldner nachweist, dass seine bezüglichen Verpflichtungen durch Zahlungen deutscher Schuldner für Lieferungen schweizerischer Waren auf ein Ausländersonderkonto für Inlandszahlungen oder auf dem Verrechnungswege beglichen werden.

b) Zahlungen im Kleinen Grenzverkehr, sowie Zahlungen, die im Kleinen Grenzverkehr für Löhne, Gehälter, Ruhegehälter, Honorare und dergl. zu entrichten sind. Entsprechend können Lohnzahlungen von schweizerischen Betrieben an der Grenze, deren Arbeiter und Angestellte in der deutschen Grenzzone wohnen, direkt erfolgen.

c) Ueberweisungen von Kapitalbeträgen sowie der Erlös aus dem Verkauf von Wertpapieren. Wer an in Deutschland ansässige Gläubiger Kapitalbeträge zurückzuzahlen hat, kann dies direkt ohne Benützung der Nationalbank vornehmen. Ebenso kann der Erlös von Wertpapieren, die für einen in Deutschland ansässigen Gläubiger verkauft wurden, direkt ohne Benützung der Nationalbank nach Deutschland überwiesen werden.

d) Zahlungen für Rechnung von Personen und Firmen, die nicht in der Schweiz ansässig sind. Immerhin darf es sich hierbei nicht um Zahlungen handeln, welche für einen Warenexport aus Deutschland nach der Schweiz geleistet werden müssen. Aus Deutschland in die Schweiz eingeführte Waren müssen unter allen Umständen an die Nationalbank

bezahlt werden, auch wenn die Zahlung für Rechnung von einer nicht in der Schweiz ansässigen Person oder Firma geschieht.

e) Zinszahlungen an in Deutschland ansässige Gläubiger.

f) Zahlungen im schweizerisch-deutschen Versicherungsverkehr.

g) Zahlungen für nichtdeutsche Waren, die im direkten Transit über Deutschland in die Schweiz eingeführt werden. Auch solche Waren sind jedoch an die Nationalbank zu bezahlen, wenn die nichtdeutsche Ware an eine in Deutschland ansässige Firma oder für Rechnung einer solchen zu begleichen ist.

4. Diejenigen Importeure, welche für einfuhrbeschränkte Waren eine Einfuhrbewilligung gegen Unterzeichnung eines Verpflichtungsscheines erhalten haben, müssen nunmehr, d. h. ab 1. August 1934, den Gegenwert der auf Grund des Verpflichtungsscheines bezogenen Waren an die Schweizerische Nationalbank einzahlen.

5. Der Bundesrat hat durch Beschluss vom 27. Juli 1934 die Verletzung der Vorschriften des Verrechnungsabkommens mit Deutschland vom 26. Juli 1934 unter Strafe gestellt. Dieser Bundesratsbeschluss ist gleichzeitig mit dem Abkommen in deutscher Fassung im Schweizerischen Handelsamtsblatt No. 175 vom 30. Juli und in französischer Fassung im Schweizerischen Handelsamtsblatt No. 177 vom 1. August 1934 publiziert worden.

Jede in der Schweiz ansässige natürliche und juristische Person, welche Zahlungen nach Deutschland zu leisten hat, wird auf das Abkommen sowie auf den Bundesratsbeschluss aufmerksam gemacht. Eine Verletzung der Vorschriften des Abkommens oder des Bundesratsbeschlusses wird gemäss den scharfen Strafbestimmungen von Art. 11 des Bundesratsbeschlusses vom 27. Juli 1934 gerichtlich geahndet.

6. Es wird darauf hingewiesen, dass auch die Bezahlung derjenigen deutschen Waren, die über ein Drittland in die Schweiz eingeführt werden, nur an die Schweizerische Nationalbank in Zürich erfolgen darf.

Die Zollbehörden werden sämtliche Importe der Schweizerischen Nationalbank melden, so dass eine genaue Kontrolle über die erfolgte Einfuhr deutscher Waren stattfindet.

7. Sämtliche Zahlungen an die Schweizerische Nationalbank haben bei Fälligkeit zu erfolgen. Im Warenverkehr gilt ausserdem, dass Waren, welche aus Deutschland in die Schweiz eingeführt werden, spätestens drei Monate nach erfolgtem Import an die Schweizerische Nationalbank zu bezahlen sind.

8. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, dass die von der Schweizerischen Nationalbank für die Einzahlung vorgeschriebenen Formalitäten aufs genaueste erfüllt werden müssen, um eine möglichst reibungslose Abwicklung des Verrechnungsverkehrs sicherzustellen. Im besondern müssen gleichzeitig mit der Einzahlung die Einzahlungsscheine, welche bei der Schweizerischen Nationalbank in Zürich oder deren Zweiganstalten erhältlich sind, genau ausgefüllt werden, da sonst die einbezahlten Beträge nicht weitergeleitet werden können.

(H. A. Bl. No. 179, 1934.)

Verbandsnachrichten

Aus den Verhandlungen der Verwaltungskommission

Dem Genossenschaftlichen Seminar (Stiftung von Bernhard Jaeggi) sind folgende Beiträge überwiesen worden, die hiermit bestens verdankt werden:

Konsumgenossenschaft Burgdorf	Fr. 200.—
Konsumverein Reinach-Menziken	» 100.—

Genossenschaftlicher Arbeitsmarkt

Angebot.

Junge, seriöse Tochter, welche eine Lehrzeit als **Verkäuferin** in einem Gemischtwaren-Konsum mit Erfolg absolviert hat, sucht Stelle als Verkäuferin in einer Genossenschaft. Offerten erbeten unter Chiffre D. F. 121 an den V. S. K. 2.

Wir suchen für unsere Lehrtochter, welche am 30. September 1934 eine zweijährige Lehrzeit und einen zweijährigen Unterricht an der Verkäuferinnenschule der Stadt Bern mit bestem Erfolg beendet haben wird, Stelle als **Verkäuferin.** Offerten gefl. an Konsumgenossenschaft Thörishaus (Bern).

Branchekundiger, **erfahrener Angestellter** mit guter genossenschaftlicher Schulung und mehrjähriger, selbständiger Praxis in leitenden Funktionen, wünscht sich zu verändern. Bilanzsicher, Organisationstalent nachweisbar, bewandert im Ladenservice und Filialeinrichtungen, Reisepraxis in der ganzen Schweiz. Gute Referenzen der bisherigen Vorgesetzten. Offerten erbeten unter Chiffre W. J. 123 an den V. S. K., Basel 2.

21jährige Tochter, treue, freundliche Verkäuferin, mit gut bestandener zweijähriger Lehrzeit in Konsumladen, in der Lebensmittel-, Mercerie-, Manufaktur- und Geschirrwarenbranche bewandert, sucht Stelle als **II. Verkäuferin** per 15. Oktober event. 1. November in grösseren Konsumverein auf dem Lande. Lehrzeugnis kann vorgewiesen werden. Offerten erbeten unter Chiffre J. B. 124 an den V. S. K., Basel 2.

Perfekter **Oberwurster** (verheiratet), Spezialist für Aufschnitt und Herstellung aller Art Brüh- und Dauerwurstwaren, sucht Lebensstelle. Offerten unter Chiffre B. L. 125 an den V. S. K., Basel 2.

Nachfrage.

Konsumgenossenschaft im Bezirk Baden sucht für eines ihrer Depots mit ca. Fr. 120,000.— Umsatz eine **I. Verkäuferin.** Nur kautionsfähige, absolut tüchtige, in Lebensmitteln, Manufaktur-, Mercerie- und Schuhwaren bewanderte Bewerberinnen, mit guten Umgangsformen, nicht unter 25 Jahren, wollen sich melden. Antritt 1. Oktober nächsthin. Handschriftliche Offerten mit Angabe von Alter und Lohnansprüchen. Beilage von Photo, Zeugnisabschriften und Referenzen sind einzureichen unter Chiffre G. H. 60 an den V. S. K., Basel 2.

Der Genossenschafter in Basel speist im genossenschaftlichen alkoholfreien

Restaurant Pomeranze

Steinenvorstadt 24

Menu von Fr. 1.60 an / Reiche Speisekarte / Gemütliche Aufenthaltsräume im 1. und 2. Stock. Sitzungszimmer.

Allgemeiner Consumverein beider Basel

Redaktionsschluss: 9. August 1934.

Buchdruckerei des Verband. schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel